

GEFREIT OHNE LIEBE

(Nachdruck verboten.)

Roman von Erich EBENSTEIN

28. Fortsetzung.

«Die gnädige Frau war aber wirklich schon über acht Tage nicht hier! Ich . . .»

Heider schob sie ohne Umstände beiseite, stürmte in die Küche und von da in die andern Räume des Häuschens. Da die beiden Kinder Wasenkos kurz zuvor fortgegangen waren, um ihrem Vater das Essen nach dem Maschinenhaus zu tragen, fand Heider alle Räume leer.

Er wandte sich abermals der Frau zu. Sein stechender Blick schien sie förmlich zu durchbohren.

«Wo hast Du sie versteckt, elende Kuppelrin?» schrie er sie an.

Die Wasenko stieß einen Schreckensschrei aus und war mit einem Satz zum Haus hinaus, wo sie wie gejagt die Straße hinab rannte. Sie war nun fest überzeugt, daß Heider den Verstand verloren hatte.

Heider folgte ihr langsam auf die Straße. Die naßkalte Luft und der eisige Wind, der plötzlich durch die Straßen zu streichen begann, ernüchterten ihn ein wenig. Auch schämte er sich vor Hertha, die ihn besorgt fragend anblickte.

«Sie ist nicht da,» murmelte er. «Wenigstens heute nicht. Sonst . . .»

Ohne den Satz zu vollenden, schwang er sich auf sein Pferd und ritt vorwärts. Frau von Kiesebrech folgte ihm schweigend. Ihr war bekommen zu Mute. Sie hatte das Gefühl, als verlöre sie die Fäden der Dinge allmählich aus der Hand. Wer hätte aber auch voraussehen — ja nur ahnen können, daß soviel wilde Leidenschaft in Heiders Wesen steckte!!! Er stürmte ja über alles Maß hinaus wie ein toll gewordener Renner.

Vor Heiders Bureau, das in einem absonderten Gebäude lag, trennten sie sich. Ein Diener übernahm die Pferde.

«Ich gehe meinen Honig bestellen, dann hole ich Dich wieder hier ab!» sagte Frau von Kiesebrech, nickte ihm zu und entfernte sich.

Heider betrat sein Bureau. Ein verbissener Zug lag um seinen Mund.

Er öffnete die Tür zum Nebenraum, wo zwei Buchhalter und ein Schreiber saßen.

«Guten Morgen! Herr Wacha, bitte, telefonieren Sie rasch einmal hinüber nach dem Maschinenhaus,» wandte er sich an den Schreiber. «Der Maschinist Wasenko soll sofort zu mir kommen.»

Es dauerte keine fünf Minuten, so trat Wasenko, den Hut in der Hand, ein.

«Herr von Heider haben mich zu sprechen gewünscht?»

«Ja. . .» Heider schob ihm einen Briefumschlag zu. «Ich wollte Ihnen nur mitteilen, daß Sie von heute an entlassen sind. Hier ist Ihr Arbeitsbuch und der Lohn für einen Monat. Die Ihnen bisher überlassene Wohnung ist binnen drei Tagen zu räumen.»

Wasenko, ein hübscher Bursche, mit intelligentem, fein geschnittenem Gesicht, starrte seinen Arbeitgeber fassungslos an. Jeder Tropfen Blut war aus seinem Gesicht gewichen.

«Entlassen?» stammelte er. «Und warum, Herr von Heider? Arbeite ich etwa schlechter als andere? Bin ich weniger gewissenhaft?»

«Über die Gründe bin ich Ihnen keinerlei Erklärung schuldig!»

Heiders Augen ruhten glashell und hart auf dem Arbeiter.

«Aber ich verlange die Gründe zu wissen!» brauste der auf. «Ich habe mir nichts zu schulden kommen lassen und brauche mir wahrlich nicht gefallen zu lassen, daß man mich wegschickt wie einen Dieb! Nein, Herr von Heider, das nehme ich nicht an! Ich will den Grund meiner Entlassung wenigstens wissen!»

«Und ich verweigere die Erklärung! Gehen Sie!»

«Nicht ehe Sie mir Gerechtigkeit widerfahren lassen! Das sind Sie mir wohl schuldig für zehn Jahre Arbeit! Nicht einmal einen Verbrecher verurteilt man, ohne ihm die Gründe dafür mitzuteilen!»

Kein Muskel zuckte in Heiders Gesicht. Gelassen drückte er auf den Drücker der elektrischen Leitung. Gleich darauf erschien der Bureaudiener.

«Spielmann, führen Sie den Mann da hinaus,» sagte er eisig, «er weiß nicht, mit wem er spricht!»

Wasenko wurde erdfahl.

«Ah — so ist's gemeint?» stieß er zornbeidend heraus. «Gut — ich gehe! Aber, merken Sie es sich, Herr von Heider — das letzte Wort ist in dieser Sache noch nicht gesprochen!» Er schüttelte drohend die Faust und warf die Tür hinter sich schmetternd ins Schloß.

Heider achtete gar nicht auf die Drohung. Er hatte den Kopf auf beide Hände gestützt und blickte starr vor sich hin. Eine grenzenlose Müdigkeit hatte ihn plötzlich überkommen. Warum hatte er das getan? Wozu? Er wußte es kaum mehr. Wurde denn etwas anders dadurch, daß er Wasenko entlassen?

XVIII.

Britta hatte den Tag still auf ihrem Zimmer verbracht, war auch weder zum Mittagessen noch abends bei Tisch erschienen.

Niemand fragte nach ihr. Sie aß mit den Kindern und schickte diese dann zeitig zu Bett.

Ihr Entschluß war gefaßt. Sie wollte die erste Gelegenheit, die sich bot, ergreifen, um Heider die ersehnte Freiheit zu geben. Um ihretwillen sollte er nicht länger leiden.

Beim Auskleiden bemerkte sie plötzlich den Verlust von Sternbachs Glückwunschkarte und erschrak heftig. Wenn Hertha oder auch nur jemand von den Dienstboten die Frau von Kiesebrech betreffenden Worte läse. . .

Sie besann sich. Das Kärtchen konnte sie nur im Frühstückszimmer verloren haben, als sie dort ohnmächtig zu Boden fiel. Sie mußte unbedingt noch heute danach suchen. Hastig warf sie ein Morgenkleid über und zündete eine Kerze an.

Als sie das Frühstückszimmer betrat, erschrak sie heftig. In dem dunklen, nur durch eine am Tisch stehende Kerze erhellten Raum stand ihr Mann und las eben Sternbachs Karte!

Brittas Herz klopfte laut und stürmisch. Aber auch das seine! Wie schön war sie! Wie berückend schön in dem weißen, losen Morgenkleid, das Hals und Nacken frei ließ. . .

Er mußte alle Kraft zusammennehmen, um nicht auf sie zuzustürzen und sie in seine Arme zu reißen. —

Aber das Blatt Papier in seiner Hand wirkte wie ein Abgrund zwischen ihnen. . .

«Du kommst wohl, um diesen kostbaren Schatz zu suchen, den Du achtlos verlorst?» sagte er in dem kalten, höhnischen Ton, der Britta so weh tat und sie verwirrte.

Sie nickte.

«Ja. Bitte, gib es mir!»

«Einen Augenblick noch! Ich möchte doch gerne erst eine Erklärung von Dir darüber hören, was dieser seltsame Glückwunsch eigentlich zu bedeuten hat? Wer der «böse Dämon» ist, vor dem Baron Sternbach sich berechtigt glaubt, Dich warnen zu müssen?»

Britta schwieg verlegen. Was sollte sie sagen? Er liebte diese Frau — er sah sie mit blinden Augen. . .

«Nun — Du schweigst? Ich bin wohl nicht würdig, die zärtlichen Geheimnisse zu teilen, die Dich mit diesem Menschen verbinden?»

Etwas in seinem Ton reizte Britta unbeschreiblich.

«Ich habe mit niemanden Geheimnisse,» sagte sie abweisend, «aber — ich bin wohl auch niemanden Rechenschaft schuldig über eine so einfache, mich allein betreffende Angelegenheit.»

«Du irrst — als Dein Mann habe ich das Recht, Aufklärung zu verlangen! Also antworte! Wer ist der «böse Dämon», vor dem man Dich warnte und der aus Deiner Nähe verschwinden soll? Bin ich es? Ist es meine Mutter?»

«Gott behüte! Wie kannst Du so etwas glauben?»

«Nun also — wer sonst? Hertha etwa?»

Britta schwieg.

Heider trat erstaunt einen Schritt zurück.

«Hertha?? . . . Wirklich — sie?» Dann fuhr er heftig fort: «Aber wie kommt Baron Sternbach dazu, Dich vor Hertha zu warnen? Sie einen «bösen Dämon» zu nennen? Hertha, die unsere Hausgenossin ist, die Dir nur Gutes und Liebes tat, die wahrlich keinem Menschen etwas in den Weg legt . . . die läßt Du von einem Fremden derart beleidigen und schweigst . . . und gibst ihm wohl gar noch Recht . . .?»

Britta ließ den zornigen Wortschwall schweigend über sich ergehen, ohne mit einer Wimper zu zucken. Aber gerade ihr Schweigen reizte Heider noch mehr.

(Fortsetzung folgt.)